

Individuum orientierten Bildungskonzeption“ (S. 112) als auch heute noch geltender Ansatz herausgestellt.

Helmut Busch

*Christoph Lücking, ... und was Er haben will ..., Die Geschichte der Kirchengemeinde und des CVJM Lohe, Herausgegeben von der Kirchengemeinde und dem CVJM Lohe, Bad Oeynhausen 1989, 145 S., 75 Abb.*

Die Kirchengemeinde Lohe wurde 1889 von der Muttergemeinde Rehme abgepfarrt. Kirchengemeinde und CVJM Lohe haben zum 100jährigen Jubiläum eine Chronik herausgebracht, die in Konzept und Ausführung Zeugnis einer in der Gemeinde Lohe verbreiteten Geisteshaltung und Frömmigkeit ist, die ihre Ursprünge in der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung sieht. Die Gemeindeschichte fußt in der Darstellung der ersten vier Jahrzehnte u. a. auf einer Chronik des ersten Pfarrers Gottfried Ostermann. Sie berichtet von Gemeindegründung und Pfarrstellenerrichtung, Gottesdienst, Gemeindeleben und Kirchenzucht, Anlegung des Friedhofs, Pfarrhaus- und Kirchenbau. Vom ursprünglichen Kirchengebäude des Regierungsbaumeisters Held, einem Backsteinbau im Stil der Jahrhundertwende, ist nach mehreren Renovierungen nur ein inzwischen weiß gestrichener Baukörper übriggeblieben. Die Originaleinrichtung, Fensterverglasung und Ausmalung sind verschwunden. Das Gemeindebuch ist erarbeitet aus Archivmaterial der Kirchengemeinde, des Kirchenkreises Vlotho und der Stadt Bad Oeynhausen, zu der Lohe gehört, sowie aus Berichten von Zeitzeugen. Es gelingt dabei dem Verfasser nicht immer, Beurteilungen und Vorurteile klar voneinander zu trennen und die Quellen als Zeitdokumente einzuschätzen. Das wird deutlich an den Ausführungen zur Erweckungsbewegung oder an der Behandlung der Auseinandersetzung der Kirche mit der Sozialdemokratie der Jahrhundertwende. Zu berichtigen ist die Verwechslung des Afrika-Missionars Friedrich Pönnighaus aus Exter mit dem China-Missionar Karl Pönnighaus, der aus Lohe stammt. Vergessen wurde der ebenfalls aus Lohe stammende Sumatra-Missionar Friedrich Hartwig. Beider Wirken hätte im Rahmen einer Gemeindeschichte, die sich auch als Frömmigkeitsgeschichte versteht, gewürdigt werden können. Ein ausführlicher Anhang ist der CVJM-Arbeit gewidmet. Die Arbeit der einzelnen Gruppierungen bis in die Gegenwart wird lebendig geschildert und dabei die für Minden-Ravensberg typische breite Fächerung der CVJM-Arbeit als fest integrierter Bestandteil der Gemeindegarbeit gezeigt.

Walter Gröne

*Dirk Schneider, Choral-Buch für evangelische Kirchen, Die Entstehungsgeschichte und Konzeption des ersten in und für Westfalen erarbeiteten Choralbuchs 1829 (Quellen und Studien zur Musikgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart, Band 24), Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1990, 533 S.*



Mit diesem Buch über das Natorp-Keßler-Rincksche Choralbuch von 1829 ergänzt der Verfasser seine Arbeit über die „Gesangbuchreform zwischen Tradition und Moderne 1815–1834“, Bielefeld 1988 (vgl. Jb. Bd. 82 S. 240 ff.).

Das Reformationsjubiläum 1817 hatte dem evangelischen Preußen nicht nur die Union von Lutheranern und Reformierten gebracht, sondern darüber hinaus den Anstoß zur grundlegenden Erneuerung des Kirchenwesens. In diesem Zusammenhang steht auch die Neubelebung des Gottesdienstes durch die Reform der Liturgie. Ebenso gehört dazu die Planung eines neuen einheitlichen Gesangbuches am Niederrhein und in der Grafschaft Mark durch die Provinzial- und Generalsynoden. Allerdings erwies sich der Prozeß der kirchlichen Erneuerung schwieriger als im ersten Aufbruch erwartet. Die langwierige Arbeit am neuen Gesangbuch für Jülich, Cleve, Berg und die Grafschaft Mark, das erst 1834 eingeführt werden konnte, brachte das Kuriosum hervor, daß das dazu erarbeitete Choralbuch für den Gebrauch des Organisten schon fünf Jahre zuvor erschien. So spiegelt nicht das Choralbuch den Geist des Gesangbuches wider, sondern der Geist des Gesangbuches ist vom vorher erschienenen Choralbuch entscheidend mitbestimmt. Als richtungsweisende Vorarbeit für das Choralbuch erschien schon 1822 das „Melodienbuch für den Gemeindegesang in den evangelischen Kirchen“, herausgegeben von Oberkonsistorialrat Bernhard Christoph Ludwig Natorp (Bauks, Pfarrerbuch Nr. 4391). Im Choralbuch von 1829 wurde die Gliederung nach Kirchenjahr, Kasualien und „übrigen“ Melodien nach dem Aufbau des Melodienbuches gestaltet, der Melodienbestand von 215 auf 300 erweitert. Theologischer Bearbeiter des Choralbuches war neben Natorp der Werdohler Pfarrer Johann Friedrich Keßler (Bauks, Pfarrerbuch Nr. 3144). Der Darmstädter Organist und Komponist Johann Christian Heinrich Rinck wurde für die Komposition vierstimmiger Sätze zu den Chorälen und der Vor-, Zwischen- und Nachspiele gewonnen. (S. 48 steht irreführend nur „Zwischenspiele“.) Kriterien für die Melodienauswahl aus mehr als dreitausend von Natorp und Keßler gesammelten waren Qualität, Originalität und Vorkommen in den im niederrheinisch-westfälischen Raum gebräuchlichen Gesangbüchern. Verfasser berichtet über Aufnahme und Kritik des Choralbuches aufgrund von Berichten der Generalsynode der Grafschaft Mark. Laut dieser Berichte war das Choralbuch bald allgemein verbreitet. 1836 kamen als Ergänzung dreißig fehlende Melodien zum Gesangbuch von 1834 hinzu. (Verfasser zitiert das Gesangbuch der „Gesamtsynode der Grafschaft Mark“ und der „Provinzial-Synoden von Jülich, Cleve und Berg“, das in Elberfeld erschien, gewöhnlich als „Provinzialgesangbuch“, ohne deutlich zu machen, daß dies Gesangbuch in der preußischen Provinz Westfalen lediglich ein Gesangbuch der Grafschaft Mark war und blieb, während in den anderen westfälischen Bereichen andere regionale Gesangbücher gebraucht wurden.)

1866 fand das Choralbuch eine grundlegende Umarbeitung durch den Düsseldorfer Konsistorialrat Gottfried Bernhard Adalbert Natorp, einen Enkel des oben genannten Natorp (vom Verfasser verwechselt mit seinem Vater Gustav Ludwig Natorp), und durch Wilhelm Greef, Lehrer und Organist in Moers. In dieser Fassung wurde das Choralbuch bis zur Einführung des rheinisch-westfälischen Gesangbuches 1893 gebraucht. Für die Geschichte der westfälischen Kirchenmusik wäre noch wichtig festzustellen, in welchen Gemeinden über die Grafschaft Mark hinaus das Choralbuch in Gebrauch gewesen ist. (Der Rezensent hat die 4.



Auflage von 1885 in seiner Heimatgemeinde Exter in der Grafschaft Ravensberg vorgefunden.)

Beigegeben ist der Arbeit ein umfangreiches Lieder- und Melodienregister zu elf rheinischen und westfälischen Gesangbüchern, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch waren, sowie zum Myliusschen Gesangbuch aus Berlin und dem „Neuen Berliner Gesangbuch“, die beide für die westfälische Gesangbuchgeschichte von Bedeutung sind. Dies Register mit seinen 3366 Liedanfängen und 352 Melodienachweisen ist eine Fundgrube. Es wird allen, die auf diesem Gebiet weiterarbeiten werden, eine wichtige Arbeitshilfe sein. Beigefügt sind weiter eine prozentuale Auswertung, wie viele Lieder aus den Vorgängergesangbüchern in das „Provinzialgesangbuch“ aufgenommen wurden, eine Liste der Lieder, die in allen ausgewerteten Gesangbüchern vorkommen, eine Liste der Lieder, die in mindestens zehn dieser Gesangbücher vorkommen, sowie Listen der Lieder ohne Ursprungsmelodie bzw. der Melodien ohne/mit Ursprungslied in zahlenmäßiger Erfassung.

Diese kirchenmusikalische Arbeit ist ein Anfang. Der Verfasser stellt fest, daß „mit seiner Arbeit empfindliche Lücken in der Kirchenmusikforschung geschlossen“ sind, „aber auch noch ein weites Feld“ offenbleibt. Offen bleibt u. a. die hymnologische Bedeutung des Choralbuches von 1829, dessen Melodieführung noch vom rationalistischen Einheitsrhythmus bestimmt ist. Schon ein Vierteljahrhundert später war dies für die Feststellung der Melodien so wichtige Choralbuch aus musikalischer Sicht gesehen überholt, für Westfalen spätestens 1860, als der Schildescher Rektor Lohmeyer sein „Evangelisches Choralbuch für Kirche und Haus“ herausgab, in dem er den rhythmischen Originalmelodien den Vorzug gab vor den rhythmisch vereinfachten Melodien des Rationalismus. Noch heute ist diese musikalische Auseinandersetzung nicht beendet. Noch immer werden Lieder wie „Ein feste Burg ist unser Gott“ oder „Jesus, meine Zuversicht“, nach dem Marschrhythmus gesungen und dadurch in ihrer Aussage verfälscht.

Dirk Schneider hat der Westfälischen Kirchengeschichte dadurch einen wertvollen Dienst erwiesen, daß er die Geschichte der westfälischen Kirchenmusik als wichtiges Forschungsthema wieder in den Blick gebracht hat. Mögen andere ihm folgen, – vielleicht auch, um das vernichtende Urteil Natorps über die westfälische Kirchenmusik des beginnenden 19. Jahrhunderts durch Einzelforschung zu überprüfen, was Schneider im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war.

Walter Gröne

*Die Polen und die Kirche im Ruhrgebiet 1871–1919, Ausgewählte Dokumente zur Pastoral und kirchlichen Integration sprachlicher Minderheiten im Deutschen Kaiserreich, Herausgegeben und eingeleitet von Hans Jürgen Brandt, unter Mitarbeit von Josef Dransfeld, Karl Hengst, Norbert Humberg (Quellen und Studien, Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen, Band 1), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1987, 358 S.*



Brandt und seine Mitarbeiter legen eine zweihundertfünfundzwanzig Dokumente umfassende Sammlung vor zur Geschichte der Seelsorge an polnischsprachigen Einwohnern des Ruhrgebietes in der Zeit von 1871 bis 1919. Kurze Regesten sind den Dokumenten vorangestellt und erleichtern die Übersicht. Die Dokumente wurden mit großem Sammlerfleiß erhoben in den zuständigen staatlichen und kommunalen Archiven sowie in katholischen Archiven des Vatikans, der betroffenen Bistümer, Propsteien, Pfarreien, Orden und Klöster und im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland. Evangelische Archive in Westfalen blieben unberücksichtigt.

Hatte der ständig wachsende Bergbau und die damit einhergehende Industrialisierung des Ruhrgebietes bis zur Reichsgründung 1871 im wesentlichen Arbeitskräfte aus den Randgebieten und Gebieten des näheren Umkreises, wie z. B. aus dem Minden-Ravensberger Land, angezogen, begann nach der Reichsgründung ein großer Zustrom aus den teilweise polnischsprachigen preußischen Ostprovinzen und aus den damals russischen und österreichischen Gebieten Polens. In der geschichtlichen Einleitung zur Dokumentation wird die preußische Statistik für das Jahr 1871 zitiert, die 10742 im Ruhrgebiet ansässige Personen nennt, die in Westpreußen, Schlesien und Polen geboren waren; die preußische Verwaltung sah nur auf die Staatsangehörigkeit, nicht auf die Muttersprache. Erst nach 1871 kam es im Deutschen Reich zu einer wachsenden Tendenz, Angehörige sprachlicher Minderheiten einzudeutschen. Das betraf vor allem die polnischsprachigen Einwohner, die, sofern sie an ihrer Muttersprache festhielten, als Staatsfeinde verdächtigt wurden. Das Ruhrgebiet hatte 1910 laut der Sprachenstatistik 274378 polnisch sprechende Einwohner, von denen nur 25413 angaben, auch ausreichend deutsch zu verstehen. Ein großer Teil von ihnen war katholischen Bekenntnisses, so daß sich die katholische Kirche gezwungen sah, polnisch sprechende Seelsorger für die rasch neu entstehenden und wachsenden Gemeinden einzusetzen. Die vorliegende Arbeit zählt zur polnisch sprechenden Bevölkerung auch die überwiegend evangelischen Masuren, die aber einen durchaus eigenständigen Dialekt sprachen und sich keineswegs zu den Polen zählten (vgl. das Dokument 204, das für 1910 138870 und für 1912 159743 Masuren im Ruhrgebiet nennt). Neun Dokumente der vorgelegten Auswahl beziehen sich auf die evangelische Masuren-Seelsorge (unter den laufenden Nummern 52, 53, 54, 55, 93, 101, 103, 186, 204). Aus geschichtlicher Einleitung und Dokumentation geht hervor, wie die Seelsorgearbeit polnischsprachiger Priester aus polnischsprachigen Gebieten, die außer vom geistlichen oft auch vom nationalpolnischen Gedanken getragen war, zunehmend bei staatlichen und kirchlichen Stellen in Mißkredit geriet und daher durch die Seelsorgearbeit deutscher Priester, die Polnisch lernten, ersetzt wurde.

Die Dokumentation wird ergänzt durch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis. (Darin werden u. a. auch die Arbeiten Mückeleys zur evangelischen Masurenseelsorge genannt, deren jüngste im Jb. 44/1951 S. 190 ff. zu finden ist.) Der Anhang bietet zum bearbeiteten Zeitraum Listen der preußischen Innenminister und Kultusminister, der zuständigen Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Erzbischöfe, Bischöfe und Generalvikare. Ein Personen- und Ortsverzeichnis erschließt das Werk.

Walter Gröne